

Editorial

Liebe Leserinnen, liebe Leser

schon bald ist 1/4 des Jahres 1999 vorbei und wir nähern uns einem neuen Jahrtausend. Schon jetzt wird von Problemen geredet und diskutiert. Zu diesem Anlass haben wir einen Bericht gefunden wie das menschliche Gehirn Probleme lösen kann.

Interessant ist auch der Kommentar von G. Suter zum Verfassungsartikel des Transplantationsgesetzes.

L. Spielmann klärt uns über Vergangenes und Zukünftiges auf.

Und nicht vergessen:

Am 30. Mai 1999 findet der Halbtagesausflug statt.

Anmeldeschluss : 25. Mai 1999

Bis bald

Das Redaktionsteam

Vorstand

Suter Gerry	Winzerweg 4a	5312 Döttingen	056/ 245 31 16
Lüthy Hans-Rudolf	Holzstrasse 25	5036 Oberentfelden	062/ 723 40 66
Spielmann Lisbeth	Hagbergstrasse 41	4600 Olten	062/ 212 37 56
Gottschlich Johannes	Herrenweg 2	5734 Reinach	062/ 771 66 29
Eichenberger Susanne	Winkelstrasse 49	5505 Brunegg	062/ 896 31 08

Transplantation:

Kommentar zum Verfassungsartikel von G. Suter

Der vom Schweizervolk angenommene Verfassungsartikel regelt erst einmal die Grundsätze. Es werden jährlich rund 350 Organe verpflanzt. Meist sind es Nieren, weniger häufig sind es Lebern, Herzen, Bauchspeicheldrüsen und Lungen. Hinzu gesellt sich noch die Transplantation von Knochenmark. Die Warteliste all jener Kranken, die auf eine Organspende warten ist allerdings doppelt so gross wie die Zahl der Operationen.

Schön ist dieser Erfolg für alle von uns, die auf ein entsprechendes Organ warten. Doch es gibt aber auch fundamentale Gegner der neuen Verfassungsnorm. Sie stammen vor allem aus dem Lager der Gentechnik-Kritiker aber auch aus dem Lager der Tierschützer. Denn einer der heikelsten Punkte, der aufgrund der mit dem neuen Verfassungsartikel gesetzlich geregelt werden soll, ist die Xenotransplantation. Die Xenotransplantation wird aufgrund der neuen Bestimmungen nicht generell verboten und auch ein Moratorium bis ins Jahr 2010 wurde im Parlament mit dem Argument abgelehnt, man dürfe die Forschung in diesem Bereich nicht verhindern.

Der Weg zum Ziel - dem Transplantationsgesetz – ist nun vorgezeichnet. Die Mächte zur Demontage dieses Zieles haben sich schon gemeldet. Diese ersten Reaktionen zeigen uns auf, wieviel Aufklärungsarbeit es noch bedarf, bis in ferner Zukunft zur Abstimmung des Gesetzes geblasen wird. Jeder von uns ist aufgerufen, sein Scherflein zum Erfolg beizusteuern. Es nützt nichts, auf den erzielten Lorbeeren auszuruhen. Der Verfassungsartikel war kaum umstritten. Alle sind befähigt am Gelingen für ein gutes Gesetz mitzuwirken. Ich bin auch überzeugt, dass alle nur ein gutes Gesetz wollen. Im Interesse aller, die auf einer Warteliste stehen halten wir die Ohren steif.

An der Delegiertenversammlung vom 20. März, wurde beschlossen, dass wir (der VNPS) uns als assoziiertes Mitglied der Stiftung SWISSTRANSPLANT anschliessen. Damit können auf Verbandsebene die Weichen für eine schlagkräftige Einheit gestellt werden. Wir werden in der Zukunft hoffentlich über erzielte Fortschritte an dieser Stelle orientieren können.

Rückblick und Ausblick im März 1999

Fast ein Vierteljahr alt ist das letzte Jahr des Jahrhunderts.

Es wird Frühling. Da und dort blühen bereits die Schneeglöckli. Auch die Krokusse strecken ihre Köpfe hervor.

Aber erst blicke ich zurück ins letzte Vereinsjahr.

Unter der Reiseleitung unseres Präses verlebten wir am 28. / 29. März interessante zwei Tage in Bellinzona. Grund, die Delegiertenversammlung des VNPS.

Siehe auch in unserer Zeitung Nr. 2/98

Unter "Liebe Mitglieder, Ihr habt etwas verpasst", findet Ihr den Reisebericht unseres Herbstausfluges nach Einsiedeln, mit Schiffahrt auf dem Zugersee.

Siehe Zeitung Nr. 3/98

Wie im Jahr zuvor beteiligten wir uns auch im Herbst wieder am Christkindels-Markt in Olten.

Wir hatten die Wahl, am zweitägigen Markt im Winkel mitzumachen. Oder nur am Samstag, aber unter freiem Himmel an der Ring / Hubelistrasse. Für letzteres haben wir uns entschieden. Zum Glück wurde uns ein neuer Stand mit Dach zugewiesen. Mit Plastik verpackten wir ihn, um uns ein wenig zu schützen vor den Unbillen des Wetters.

Der Standplatz in der Nebengasse erwies sich als optimal. Die Strasse war gut besetzt und bot Schutz vor den heftig blasenden Winden.

Diesmal ärgerten wir die Verkaufsnachbarn bestimmt nicht. Wir waren froh, hinterm Stand auf einem Holzbrett stehen zu können. Auch so hatten wir regen Zulauf und brachten unsere Produkte und div. Verkaufsartikel an Mann und Frau. Ich glaube, trotz des miesen Wetters sagen zu können, dass die Aktion wieder ein Erfolg war.

So möchte ich ganz speziell danken, Elsbeth Heller für ihre ganztägige Hilfe am Stand, beim Auf und Abbau, Aus und Einpacken bei strömendem Regen, Nachts gegen 21 Uhr.

Noch einen Dank möchte ich anbringen den beiden Guetzli und Kuchenbäckerinnen Vreni Vonderach und Rosmarie Meier. Herzlichen Dank.

So freuen wir uns auf die neuen Aktivitäten.

Der Halbtagesausflug am 30.5 führt uns nach Ittingen zum ehemaligen Kartäuser-Kloster. Dort werden wir Zeit zum Verweilen haben, bevor wir dem Untersee entlang hinunterfahren nach Berlingen zum Zobighalt.

Die Ganztagesfahrt am 19.9. führt uns wieder einmal über die Schweizergrenze hinaus, ins Elsass, nach Strassburg. Dort erwartet uns unter anderem eine Schiff-Fahrt.

Hoffen wir also auf gutes Wetter für unsere Unternehmungen. Freuen uns auf Frühling und Sommer und hoffen, dass es vielen möglich sein wird an den Ausflügen teilzunehmen.

Allen wünsche ich eine gute Zeit.

Lisbeth Spielmann

Das Problem, Probleme zu lösen: Was hilft besser - Logik oder Intuition

Der Mensch scheint das einzige Lebewesen zu sein, das neue Situationen durch reines Denken -ohne Probieren- bewältigen kann. Aber wie geht er dabei vor? Forschungen zeigen, dass zur Rationalität der Logik auch irrationale Vorstellungen überraschende Einsichten und plötzliche Einfälle gehören, um wirklich ans Ziel zu gelangen.

Stellen Sie sich vor, man schreibt das Jahr 1983, und Sie wurden soeben zum Bürgermeister von Panneberg gewählt, einer Stadt, die man nach Größe und Struktur mit Berlin vergleichen könnte. Zum Feiern bleibt Ihnen nicht viel Zeit, denn kaum haben Sie Ihr verantwortungsvolles Amt übernommen, flattert ein höchst beunruhigender Bericht auf Ihren Schreibtisch: Eine bis dahin in der Stadt unbekannte Krankheit breitet sich aus: Aids. Was tun?

Einundzwanzig Testpersonen wurden mit diesem Problem konfrontiert -als Studienobjekte der »Projektgruppe für Kognitive Anthropologie« der Max Planck Gesellschaft in Berlin. Panneburg findet man auf keiner Landkarte, die Großstadt existiert nur als Computerprogramm, als simulierte Umwelt, die sich aus vielen Variablen zusammensetzt (Daten wie Zahl der bekannten infizierten Bürger, Zahl der verkauften Kondome, Umfang der ärztlichen Betreuung usw.); variable Wer-

te, die von den Testpersonen verändert werden dürfen, wenn sie versuchen, das Problem zu lösen.

Der Sinn des spielerischen Computertests: Die Psychologen wollten untersuchen, wie Menschen mit schwierigen Problemen fertigwerden. Jeder »Bürgermeister« musste Panneburg bis zum Jahr 2000 regieren.

Wie meisterten die Testpersonen alles gebildete Studenten ihre Aufgabe? Zuerst die gute Nachricht: Nur einer von 21 »Bürgermeistern« beendete seine Amtszeit ohne jeden Erfolg: In seiner Stadt gab es am Ende mehr HIV-positive Bürger, als wenn er überhaupt nichts unternommen hätte.

Die schlechte Nachricht: Nur ein gutes Drittel der Testpersonen erreichte ein Ergebnis, das man mindestens als »befriedigend« bezeichnen könnte. Die meisten setzten bei der Bekämpfung des Problems auf eine oder zumindest nur ganz wenige Maßnahmen, um der

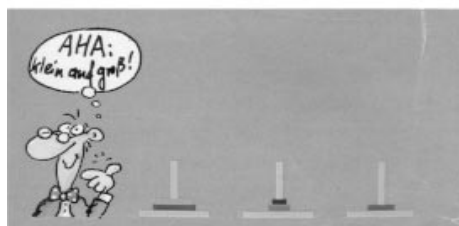
gefährlichen Krankheit Herr zu werden. Aufklärungskampagnen waren das beliebteste Mittel, gefolgt von »Geldbeschaffung« meist aus privaten Quellen, also Spenden.

Das Kernproblem bei der Bekämpfung von gefährlichen Infektionskrankheiten wurde von den Amateurpolitikern meistens übersehen: zum Beispiel erst einmal festzustellen, wie viele schon infiziert sind. Einige »Bürgermeister« hatten noch nicht einmal wahrgenommen, daß es bei dieser tödlichen Immunschwächekrankheit einen gravierenden Unterschied gab zwischen angesteckten und wirklich kranken Personen. Und einige glaubten allen Ernstes, sie hätten genug getan, wenn sie die kostenlose Verteilung von Kondomen anordneten.

»Panneberg« hat die AidsGefahr also nicht beseitigt. Zum Glück ging es bei diesem Test auch nicht um die Bekämpfung der gefährlichsten Seuche unserer Tage, sondern um das Problem, wie man Probleme löst. Und nach Meinung des Bamberger PsychologieProfessors Dieter Dörner sind die mageren Ergebnisse bei Computerspielen wie »Panneberg« nicht weiter überraschend: Die meisten Menschen denken zu linear, zu wenig »um die Ecke«, um schwierige Probleme auf Antrieb lösen zu können. Mit anderen Worten: Sie gehen nach der Methode »Eines nach dem anderen« vor, Schritt für Schritt. Und dabei

konzentrieren sie sich meist auf Teilbereiche, was sie in der ganzen Sache kaum weiterbringt.

Was den meisten Menschen also bei der Lösung großer Probleme fehlt, ist die Fähigkeit, »global« zu denken, ein Problem als enggeflechtes Netzwerk ineinandergreifender Teile zu verstehen. Warum dieses Handicap?



Die Türme von Hanoi.
Bei diesem Problemlösungsspiel müssen fünf Scheiben von der linken auf die rechte Stange gebracht werden. Immer darf nur eine Scheibe bewegt werden und grössere müssen immer unter kleineren liegen.

Weil unser Denken immer noch in unseren steinzeitlichen Anfängen wurzelt, meint Professor Dörner, in einer Zeit, als das menschliche Gehirn noch keine hochkomplizierten Probleme lösen mußte.

Wenn der Mensch sich einer eingefahrenen Denkweise anschließen kann, dann gibt ihm das ein Gefühl der Sicherheit. Eine gegenteilige Information zu akzeptieren oder sie sogar gutzuheißen zerstört diese Sicherheit und wird deshalb krampfhaft unterdrückt. Trauriges Beispiel aus der jüngsten Geschichte: Erich Honeckers unkritische Äußerungen über die DDR. Bevor wir uns hier aber näher damit beschäftigen, warum es den meisten Menschen so schwerfällt, mit bestimmten Problemen fertigzuwerden, sollten wir die Kernfrage untersuchen: Was ist überhaupt ein Problem?

Vorsicht- unsere Frage könnte leicht in die Richtung führen: Was ist überhaupt Leben? Oder: Was ist Bewußtsein? Und schon würden wir uns in endlosen Spekulationen verlieren. Trotzdem wagen wir hier eine Erklärung, die der deutsche Psychologe K. Duncker Anfang der dreißiger Jahre so formuliert hat: Ein Problem besteht aus einem »unerwünschten Anfangszustand« und einem »erwünschten Endzustand«; dazwischen liegt »mindestens eine Bar-

riere«, die den Übergang vom einen in den anderen Zustand blockiert.

So weit, so gut aber diese Erklärung ist für uns alles andere als brauchbar, wenn wir auch nur einen kleinen Teil der Probleme in den Griff bekommen wollen, die in unserer Welt existieren. Geben wir es doch zu: Viele Probleme, mit denen wir uns herumschlagen, sind so schwer faßbar, daß wir oft nicht wissen, wo wir ansetzen sollen; noch schlimmer: Manchmal erkennen wir nicht, daß wir vor einem Problem stehen. Die Forscher auf diesem Gebiet teilen das Problem »Problem« in drei Arten ein:

- *Das interpretationsproblem.* Jeder der schon einmal auf der Autokarte »die schnellste Route« gesucht hat, kennt das: Ausgangspunkt ist bekannt, Ziel ist bekannt, aber dazwischen lauern die Hürden. Die Psychologen machen diese Art von Problemlösung im Test mit dem »HanoiTurm« deutlich. Fünf unterschiedlich große Scheiben auf einem Stab A müssen auf kürzestem Weg durch geschicktes Umstecken am Ende in der gleichen Reihenfolge auf Stab C landen (siehe Illustration).

- *Das Verknüpfungsproblem.* Hier handelt es sich um eine besonders harte Nuß, denn der einzige Anhaltspunkt ist das Ziel aber von wo und wie Sie

dorthin kommen, das bleibt Ihr Problem! Wenn Sie schon einmal versucht haben, eine Büchse ohne Büchsenöffner aufzumachen, dann wissen Sie, um was es hier geht. Anders als bei der ersten Art brauchen Sie beim Lösen von Verknüpfungsproblemen ein kostbares »Handwerkszeug«: Erfahrung. Wenn man solchen Problemen nur mit logischem Denken beikommen will, scheitert man meistens.

Hier geht es darum, das Problem erst einmal aus einem »völlig neuen Blickwinkel« zu betrachten. Hier ist Kreativität gefragt. Auch dafür gibt es ein anschauliches Beispiel aus dem »wirklichen Leben«: Als die kleineren bayrischen Milchbauern durch die Gesetze der Europäischen Gemeinschaft immer mehr eingeschnürt wurden, begannen sie darüber nachzudenken, wie man diese Regeln auf legale Weise geschickt umgehen könnte, um in einer Gesellschaft von Massenherstellern überleben zu können. Sie begannen, ihre Milch als »ÖkoMilch« in der näheren Umgebung zu verkaufen. Damit unterstand das Produkt nicht mehr den Vorschriften des Gemeinsamen Marktes und durfte individuell kalkuliert werden. Die Kunden waren sogar bereit, höhere Preise zu zahlen.

- *Das Sprachproblem.* Es ist nach Professor Dömer wohl das Problem, mit dem wir uns im täglichen Leben am häufigsten herumschlagen. Dabei ist es

wahrscheinlich auch am schwierigsten zu lösen, weil es nur sehr vage beschrieben werden kann. Was bedeutet es zum Beispiel, wenn Sie Ihre Wohnung »hübscher« einrichten wollen; wenn Sie nächstes Jahr »interessantere« Ferien verbringen wollen; wenn Umweltschützer die Luftverschmutzung »verringern« wollen, wenn Politiker eine drohende Kriegsgefahr »senken« wollen?

Die einzige Möglichkeit, solche Probleme zu lösen: Man muß erst einmal die Begriffe klären, sich selbst ernsthaft fragen, was man unter »hübsch« oder "verringern« hier überhaupt versteht. Damit ist das Problem natürlich noch nicht gelöst aber man engt den Weg zum Ziel ein.

Wir reden hier immer nur über das Lösen von Problemen dabei steckt viel mehr dahinter, behauptet der amerikanische Psychologieprofessor Richard E. Mayer von der University of California. Probleme lösen -das sei das, was den Menschen von allen anderen Lebewesen unterscheidet, es sei das Denken schlechthin.

Der unmittelbare Zusammenhang wird klar, wenn man sich die Kernfrage stellt: was wäre unser Leben, wenn es keine Probleme gäbe? Ziemlich stupide wäre es, erklärt der Wissenschaftler. Das menschliche Gehirn würde funktionieren wie eine gut geölte Maschine.

Das Informationszentrum würde Eindrücke von außen aufnehmen, mit vorhandenen Daten vergleichen und die passende Reaktion im Körper auslösen. Ende.

Aber die Wirklichkeit sieht anders aus. Wenn Probleme auftauchen und von unserem Gehirn registriert werden, helfen keine automatischen Reflexe weiter. Natürlich laufen die ankommenden Informationen auch jetzt in Richtung „automatische Reflexe« Aber dort befinden sie sich in einer Sackgasse. Die Folge: Verwirrung, Ratlosigkeit. Unser Denkorgan unternimmt nun ein paar Versuche, den Körper doch zu einer »automatischen« Reaktion zu bewegen. Ohne Erfolg. Die Fehlmeldung aktiviert nun andere Bereiche des Gehirns: Achtung, hier handelt es sich um ein Problem!

Das klingt kompliziert, aber wir erleben solche Abläufe jeden Tag. Zum Beispiel in der Küche: Sie versuchen, einen Deckel auf den Topf zu legen. Er paßt nicht, trotzdem versuchen Sie es wieder erst dann kommt der Gedanke auf: Ich habe wahrscheinlich den falschen Deckel gegriffen.

Jetzt sollten wir uns selbst auf die Schulter klopfen: Auch die Lösung des kleinsten Problems durch Nachdenken ist ein gewaltiger Schritt, dessen wir uns gar nicht mehr bewußt sind. Sie halten das für übertrieben? Bitteschön: Wenn Sie die Buchstabenfolge ISERE

so verändern, daß ein sinnvolles deutsches Wort (hier sogar drei verschiedene Wörter) daraus entsteht, müssen Sie maximal 120 Kombinationen in Ihrem Kopf wälzen!

Aber ist das wirklich eine tolle Leistung, die nur der Mensch vollbringt? Gibt es nicht auch Tiere, die schwierige Probleme lösen, wenn's ums Überleben geht? Generationen von Wissenschaftlern haben sich mit diesem »Problem« beschäftigt. Schon vor fast einem Jahrhundert unternahm der amerikanische Verhaltensforscher Edward Thorndike ein interessantes Experiment. Er sperrte eine hungrige Katze in einen Käfig, dessen Türriegel von innen zu öffnen war, und stellte einen vollen Freßnapf in Sichtweite.

Die Katze gebärdete sich wie wild und kam mit ihren Pfoten dabei auch zufällig an den Riegel, so daß er sich öffnete und das Tier sein Futter erreichte. Thorndike wiederholte sein Experiment jeden Tag und jedesmal wurde der Zeitraum kürzer, bis die Katze den Riegel öffnen konnte, bis es schließlich überhaupt kein Problem mehr für sie war. Der Wissenschaftler zog den richtigen Schluß daraus: Nicht durch Nachdenken hatte die Katze ihr Problem gelöst, sondern durch »trial and error«, wie die Amerikaner sagen, sie hatte aus ihren Fehlern gelernt. Probieren geht über Studieren ist also nicht unbedingt ein »menschliches« Sprichwort, son-

dern stammt eher aus unserer frühen Entwicklung. Probleme auf menschliche Art zu lösen wird aber paradoxerweise gerade in unserer Zeit der superschnellen Maschinen zu einer neuen Herausforderung. Wenn Software-Ingenieure versuchen, menschliche Denkprozesse auf dem Computer nachzuvollziehen, der Fachmann spricht hier von Künstlicher Intelligenz, dann müssen sie natürlich genau über die Technik des Problemlösens Bescheid wissen. Dabei stolpern die Informatiker immer wieder über die wenig erforschten exzentrischen Denkabläufe des menschlichen Gehirns.

In der »guten alten Zeit«, als noch nicht der Computer unser Leben komplizierter (und bequemer!) machte, haben Philosophen und Psychologen die Denkarbeit traditionell in zwei Arbeitsmethoden eingeteilt: Schlußfolgerung und Beweisführung (Deduktion und Induktion).

Deduktion das war das klassische Handwerkszeug eines Sherlock Holmes: Der Meisterdetektiv ging nach festgelegten Prinzipien vor er untersuchte die Details auf ihren Wahrheitsgehalt, kombinierte sie zu einem Bild und zog daraus seine genialen Schlüsse. Induktion dagegen ist die Methode der Wissenschaftler, die Geheimnisse der Natur zu enträtseln.



Der Mann am Ufer möchte zur Insel inmitten des quadratischen Sees. Er hat zwei Bretter aber beide sind etwas kürzer als der Abstand Insel-Ufer. Wie schafft er es, Ohne Hilfe von aussen auf einem sicheren Steg das Wasser zu überqueren?

Auflösung auf Seite

Auch sie beobachten Details vor allem im Experiment-, fügen sie dann aber zu einem unumstößlichen Gesamteindruck zusammen, den sie in Gesetzen oder Regeln ausdrücken.

Aber der Mensch beschränkt sich nicht auf diese beiden Hauptwege, wenn er sich mit einem Problem herumschlägt.

Das ist auch der Grund, warum sich die Computeringenieure mit ihren »Künstliche-Intelligenz« -Programmen so schwertun. Vor 25 Jahren veröffentlichte der irano-amerikanische Mathematiker Lofti A. Zadeh zum ersten Mal seine »Fuzzy«-Theorie. Nach Zadeh gibt es Prozesse, die nicht mit normaler menschlicher Logik zu erklären sind. Ein Beispiel: Wenn ein computergesteuerter Thermostat auf 20 Grad Celsius eingestellt ist, dann reagiert er auf die geringste Veränderung dieser Temperatur und schaltet das gekoppelte Gerät entweder ein oder aus. Menschen sind aber nicht computergesteuert. Unser inneres Regelsystem ist »fuzzy« verschwommen. Wenn wir gerade an 20 Grad Celsius gewöhnt sind und die Temperatur steigt um ein Grad, dann fällt das unseren Organen nicht auf, da muß es schon bedeutend wärmer werden.

Wenn also ein Computer »wie ein menschliches Gehirn« arbeiten soll, dann muß man ihm auch solche Unwägbarkeiten vorsätzlich einprogrammieren. Gerade die verschwommenen Bereiche des menschlichen Denkens bringen aber den Computer zur »Weißglut« -weil sein Credo eben absolute Perfektion ist.

Trotzdem ist es in jüngster Zeit japanischen Wissenschaftlern gelungen, der neuesten Generation von Supercomputern

so etwas wie »Fuzzy Logic« einzupflanzen. Auch die Amerikaner machen Fortschritte mit ihrer »connection machine«: Statt einen einzigen Prozessor mit gewaltigen Datenmengen zu füttern, wie es in herkömmlichen Computern geschieht, werden Tausende von Chips dieser Art zu einem Denknetz verwoben. Am Massachusetts Institute of Technology (MIT) gelang es auf diese Weise, 16 000 gekoppelte Prozessoren eine Billion Rechenoperationen in einer Sekunde ausführen zu lassen.

Ungeheuerlich, finden Sie? Das war nur ein kleiner Schritt in Richtung menschliches Gehirn. Auch die stärksten Computer sind noch Lichtjahre entfernt von seiner Leistung. In unserem Kopf findet nämlich etwas statt, was auch dem Elektronenrechner mit der raffiniertesten Fuzzy Logic ein Buch mit sieben Siegeln ist: Intuition.

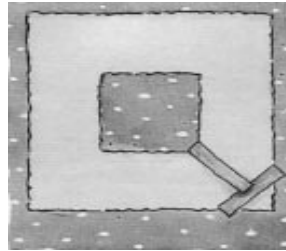
Dieses geistige Handwerkszeug hilft uns weiter, wenn alle normale Logik zu versagen droht. Intuition ist es, die uns auf dieser Erde zu so außergewöhnlichen Lebewesen gemacht hat. Jeder Neurologe weiß es, und wir haben es in in anderem Zusammenhang auch schon ausführlich dargestellt: Das menschliche Gehirn besteht aus zwei klar unterscheidbaren Hälften, und jede ist für ganz bestimmte Dinge zuständig: die linke für das analytische,

logische Denken wichtiges Handwerkszeug beim Lösen von Problemen, wie sie weiter oben schon erwähnt wurden. Und die rechte Seite kontrolliert unser optisches Verständnis und unsere gefühlsmäßigen Entscheidungen. Überraschend: Wenn wir nach neuen Ideen grübeln, dann findet das zuerst in der rechten Gehirnhälfte statt, weit weg vom Zentrum logischer Gedanken.

Fortsetzung folgt

Auflösung von Seite 10

Brücke zur Insel:



Zitate

" Die Ketzerei beginnt schon bei jenen Menschen, die allem Anschein nach besser als ihre Nachbarn sind."

" Es gibt mehr Leute die kapitulieren, als solche die scheitern."

" Der einzelne kann sich vervollkommen. aber die Menschheit als Ganzes wird weder besser noch schlechter."

" Man soll die lieben über die man befiehlt, aber man soll es ihnen nicht sagen."

" Wenn die Vernunft ihre Stimme häufig gegen den Fanatismus erhebt, dann kann sie die künftigen Generationen velleicht toleranter machen."

Impressum

Redaktion: Susanne und Ruedi Eichenberger
Winkelstrasse 49, 5505 Brunnegg

Vielen Dank: Alex Wolfensberger, Gränichen, für die Hilfe am Computer
Allen, die uns Beiträge zukommen liessen